

# ZEIT

## Illustrierte Unterhaltungs-Beilage

Jahrg. 1917

### Das künstliche Bedürfnis.

Nr. 1

Von J. Schröngamer-Heimdal.

Man redet so oft von der Bedürfnislosigkeit der guten, alten Zeit und man hat dabei die Vorstellung, als ob unsere Vorfahren in den Dingen des täglichen Lebens recht rückständig gewesen und ihr Leben in eintöniger Langeweile dahingeflossen wäre. Diese Anschauung ist ebenso richtig wie falsch; es kommt nur

darauf an, wie man vergleichen will: ob wir unser gegenwärtiges Leben mit seinen hundertlei Erleichterungen und Bequemlichkeiten für besser und lebenswerter halten als die Einfachheit und Bedürfnislosigkeit früherer Zeiten.

Jedenfalls hat das Einfache immer den Vorzug vor dem Vielerlei, und die Stimmen, die auch vor dem Kriege schon Rückkehr zur Natur predigten, beriefen sich auf wirkliche Mißstände und sehr erhebliche Schäden der sogenannten modernen Kultur. Auch lebt der anspruchslose Mensch weit zufriedener und glücklicher als einer mit tausend Bedürfnissen, die im Grunde genommen keine oder künstliche, also nicht natürliche sind. Sie erweisen sich als eine Begleitererscheinung der Gegenwartskultur, des Händlergeistes, der ohne Rücksicht auf wirklichen Bedarf eine Unmenge

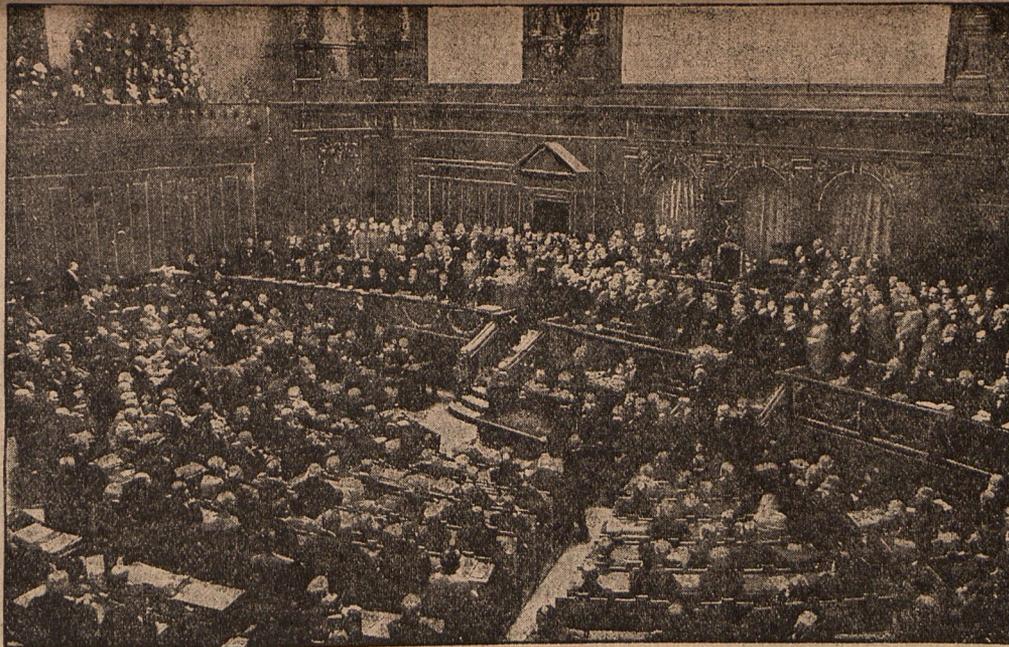
von Gebrauchsartikeln unter Volk warf und dadurch das Bedürfnis erst künstlich erzeugte und reklamemäßig steigerte.

Das natürliche Bedürfnis des Menschen beschränkt sich auf wenige Dinge; es ist so einfach wie die Natur selbst. Wie einfach es sein kann, und wie zufrieden man dabei trotz

treuer Arbeit ringen mußte, daß sie ihm seine Bedürfnisse überließ. Dieser Kampf, der ihm Leib und Seele stählte, ließ ihm die Heimatnatur auch über alles wertvoll erscheinen. Heimatliebe und Heimweh haben da ihren Ursprung. Damals gab es noch ein wirkliches Volksleben. Denn Volk und Natur sind

untrennbare Begriffe.

Das fremde, künstliche Bedürfnis wurde aber von außen ins Volk hineingetragen und ist bis heute in allen Schichten der Bevölkerung ein schädlicher Fremdkörper geblieben, wenn uns die Art und Größe des Schadens auch nicht immer zum Bewußtsein kommt. Unter künstlichem Bedürfnis verstehe ich hier alles, was über das Notwendige



Die denkwürdige Reichstags Sitzung am 12. Dezember 1916.

Der Reichskanzler × verliest im Reichstag das deutsche Friedensangebot, das durch die Schutzmächte unseren Feinden übermittelt worden ist.

dem ist, wissen Millionen in den Schützengräben. Wohnung, Nahrung, Kleidung, das ist der engbezirkte Kreis unserer ursprünglichen natürlichen Bedürfnisse. Der Mensch der früheren Zeit, und wir brauchen da nur wenige Jahrzehnte zurückzugehen, bedachte seinen Bedarf an den notwendigen Dingen des täglichen Lebens aus der ihn umgebenden Natur, in der er lebte und lebte, mit der er in steter

und Zweckmäßige in Wohnung, Nahrung und Kleidung hinausgeht und was nicht durch eigene Arbeit dem Eigenboden abgerungen ist, soweit landwirtschaftliche Volkstriebe in Betracht kommen.

Wenn der Bauer, der früher von den Erzeugnissen seiner Heimatscholle lebte, heute Kaffee und Tee in den Kreis seiner täglichen Bedürfnisse einbezogen hat, so frönt er damit einem

künstlichen Bedürfnis. Er kann diese Genusmittel ebenfugot entbehren, zumal sie ihm eher schaden als nützen; zum mindesten bilden sie eine Belastung seines Geldbeutels und er ist darauf angewiesen, seine natürlichen Bedürfnisse, etwa Korn und Milch, zu veräußern, um solche künstliche Bedürfnisse erstehen zu können. So bedeutet die Einführung künstlicher Bedürfnisse immer eine Verschlechterung der alten, natürlichen Lebenshaltung und damit der Volksgesundheit. Der Kenner des modernen Bauerntums weiß, wie sehr gerade dieser Umstand zur Landflucht beiträgt. Die Milch wandert heutzutage fast ausschließlich in Molkereien; in vielen Bauernfamilien kocht man statt des selbstgewonnenen Butterfrahms schon mit Kunstfetten. Die Lebenshaltung auf dem Lande ist schlechter geworden gegen früher, deshalb will auch, trotz hoher Löhne, kein Diensthote mehr bleiben. Grund: Die künstlichen Ersatzmittel konnten die natürlichen Bedürfnisse der Landbevölkerung auf die Dauer nicht befriedigen.

Früher hat man den Flachs selbst gebaut, und was der Landmann an Werktagswams brauchte, wuchs ihm auf eigener Scholle und wandelte sich durch seiner Hände Fleiß zu Sinnen und Nacken, zu Mieder und Arbeitsmittel. Auch hier verdrängte das künstliche Bedürfnis das natürliche und blieb auch hier im Minderwert. Abgesehen davon, daß mit dem Aufhören der eigenen Wamsbereitung die beste Poesie des Volkstums, die winterlange Spinnstube, vollständig abhanden kam, mußte der Landwirt nunmehr tief in die Tasche langen, um seinen künstlichen Kleiderbedarf zu decken, während er für sein eigengewachsenes, selbstgewirktes Wams keinen Pfennig auszugeben brauchte. Auch Wolle und Pelzwerk lieferte ihm die eigene Hofhaltung. Es war eine dauerhafte, zweckmäßige und darum auch schöne, eine echte bodenständige, volkstümliche Tracht. Heute ist sie fast allerorten durch künstliche Ersatzstoffe der Mode verdrängt und kostet ein Heidengeld, ohne daß dadurch das Leben des Landmanns irgendwie bereichert oder gefördert worden wäre.

Früher hat sich auch die vornehme städtische Hausfrau nicht geschont, zu spinnen und den Webstuhl zu bedienen; in den guten Stuben standen die Truhen voll blendendweißer Leinwand. Die Rauchkammern hingen voll Speckseiten selbstgemästeter Schweine. Aus dieser Zeit der natürlichen Bedürfnisse her ist unseren Frauen und Töchtern ein Betätigungstrieb angeboren, der ja auch im Wesen des Weibes als der „Hausfrau“ begründet ist. Aber dieser Tätigkeitstrieb verliert sich jetzt, bei dem Fehlen der wirklichen und natürlichen Bedürfnisse, in Kleinigkeiten und lächerlichen Modesüchteleien. Ihre natürliche Aufgabe als Versorgerin des Hauses mit dem Vollbedarf an Wäsche und Zuwerk wird ja längst im Warenhaus, von Modistin und Schneiderin erfüllt. Sie selbst häkelt vielleicht noch eine Vorhanggaritur, einen Tischläufer, einen Sophaschoner, und auf diesen wieder einen Schoner, damit der erste geschont ist. Früher hatte sie eine saubere Wohnung, wo sich jeder Hausgenosse wohl fühlte. Jetzt hat sie einen „Salon“, wo man sich bei der „Conversation“ langweilt. Früher war sie Hausfrau, jetzt ist sie zur „Repräsentantin“ ihres Hauses herabgefallen. Früher förderte sie wirkliches, wertvolles Sein, heute huldigt sie dem Schein. Früher hielt sie auf Wert und Ware in natürlichem Sinne, heute weiß sie

für alles ein künstliches Ersatzmittel und hat für sich selbst hundertlei künstliche Bedürfnisse, häufig auf Kosten der natürlichen: man geht mit hungrigen Magen in die Premiere, „die man gesehen haben muß“, man verfehlt ein Schmuckstück, um einen Wohltätigkeitsball mitmachen zu können usw. Das tägliche Leben der letzten Jahre, namentlich in den Großstädten ist ein ununterbrochener Beweis für die Scheinkultur des künstlichen Bedürfnisses. Sie ist nicht die Schuld der Frauen; die besten beklagen sie und ersehnen ein Neuland. Diese Kultur des Scheines, des künstlichen Bedürfnisses auf Kosten des natürlichen ist eine Ausgeburt des Händlergeistes, der die ganze Gegenwartskultur beherrscht, der künstlich immer neue und allerneueste Ersatz-, Bedarfs- und Modeartikel züchtet und sie auf den Markt wirft. Man betrachte einmal den Toilettefisch einer Dame oder eines Modejünglings! Und man stelle den Bücherstapel desselben Besitzers daneben! Hier eine Überfülle des überflüssigsten, aber doch angeblich unentbehrlichen „Bedarfs“, dort vielleicht ein paar Altsteinbücher, ein Modejournal und ein Büchlein über Koketterie. Wie im leiblichen, so auch im geistigen statt wahrer, erhebender, herzbekreider Geisteskräfte eine Scheinkultur, ein Modeschrifttum, eine Pflanzkultur, die den Sinnen schmeichelt und niedere Triebe stacheln.

Die moderne Kultur wimmelt von Surrogaten; sie vermögen nimmermehr den Urwert des einfachen, von der Natur gegebenen Bedarfsstoffes zu ersetzen; die Folgen treten schon teilweise zutage, sie werden sich noch mit schreckhafter Deutlichkeit zeigen, wenn die Selbstbesinnung nicht rechtzeitig Wandel schafft.

Daher beklagen es unsere Volkstreue immer wieder, daß gerade von denjenigen, die vermöge ihrer Geburt, ihres Amtes und ihrer Stellung berufene Volksführer wären, viele mit schlechten Beispielen vorangehen. Denn alles Neue, alle künstlichen Bedürfnisse, aller Luxus, alle Laster sind von oben her ins Volk gedrungen! Ist es ein Zufall, daß wir heute, trotz aller modernen Errungenschaften, ärmer an wahren Geistes-, Herzens- und Seelenwerten sind als zu irgendeiner Zeit unserer Geschichte? Auf unseren Bühnen, in unserem Schrifttum, in unserem Gesellschaftsleben — überall, mit wenigen Ausnahmen, tritt uns statt des Urwertes des Wahren, Einfachen, Großen und Schönen das Surrogat entgegen — auch jetzt noch trotz des Krieges! Man denke: am Tage der Kriegserklärung Italiens an Österreich, zu einer Zeit, da in den Karpathen Tausende von Landesjünglingen verbluteten, wurde am k. k. Burgtheater zu Wien Schönherr's „Weibsteufler“ aufgeführt! Hier Heldengeist, dort Händlergeist, hier Tausende in Todesnot, dort ein „ausverkauftes Haus“. Wer macht sich da keinen Reim darauf?

Wir ahnen heute, trotz des Krieges und seiner unerbittlichen Lehren, noch nicht, wie nahe uns die Gefahr der allgemeinen Verfeuchung und des endlichen Verfalls ist. Wir, das gegenwärtige Geschlecht, stammen noch von verhältnismäßig gesunden Eltern. Wir müssen bedenken, daß unsere Großeltern noch wenig von künstlichen Bedürfnissen wußten. Die drei Volksgifte Nikotin, Koffein und Alkohol zerrütteten ihre Nerven noch nicht. Darum sind wir noch verhältnismäßig wider-

standsfähig. Nehmen wir aber an — und wir müssen damit rechnen —, daß die Zeitkrankheit, die Nervosität, sich weiter vererbt auf unsere Nachkommen, dann vermögen wir uns eine Vorstellung zu machen, wie unser Geschlecht in 100 oder 200 Jahren aussieht. —

Diese Perspektive bringt zum Bewußtsein, was es mit Natur und natürlichem Bedürfnis für eine Bewandnis hat und was die Rückkehr zur Natur bedeutet! Hier sieht man, wohin der Egoismus, der nur an sich selbst denkt, führt, jene Selbstsucht, jener Krämergeist, der immer neue Moden erfindet, neue Bedürfnisse schafft und auf den Markt wirft, ohne Rücksicht darauf, daß darin eine Gefährdung unserer Volkszukunft liegt. Welche Rolle spielen z. B. heute noch Korsett und Stöckelschuh! Jedermann kennt ihre Schäden und doch kehren sich wenige an die Forderung der Vernunft. Künstliche und Modetum herrschen nach wie vor und verderben unser Bestes. Erbarmt euch doch des Volkes und haltet an euch mit schlechtem Beispiel, das bekanntlich gute Sitten verdirbt!

Unser künftiges Wirtschaftsleben wird man nur dann gutheißen können, wenn das natürliche Bedürfnis auf Kosten des künstlichen nicht mehr geschmälert wird, wenn weiteste Volkstreue wieder Führung nehmen zur belebenden und erneuernden Natur, wenn wir uns mehr und mehr abkehren von der einseitigen, zerlegenden Großstadtkultur und Modesüchtelei. Nur in Einfachheit und Natürlichkeit werden wir den Sinn des Lebens wieder voll erkennen und unser Tun und Lassen darnach einrichten. Nur so gelangen wir wieder zu einer wahren Kultur: einer Besserung unserer Wirtschaftsverhältnisse und Lebenslage, nur so fördern wir auch schon Künftiges und wirken, statt in Selbstsucht zu versinken, in weiser Selbstsucht schon Zukunftswerte für unsere Nachfahren. Denn aller wahren Kultur Wertigkeit besteht darin, daß sie auch für kommende Geschlechter eine gesunde Lebensgrundlage vorbereitet.

## Die vom Barbenstein.

Skizze von Wolfgang Kenter.

(Nachdruck verboten.)

„Die vom Barbenstein gohn nit ze Grund“. So lautete eine uralte Prophezeiung, die dann zum Wahlspruch des Geschlechtes wurde. Bis auf die Zeit um 1100 herum ließen sich die Spuren dieses alten Rittergeschlechtes verfolgen und in allen denkbaren hohen Stellungen, als Offiziere, Diplomaten und Juristen hatten die Grafen vom Barbenstein ihren Landesherren gebient. Mehr als einmal ruhete die Zukunft des Hauses nur auf zwei Augen, niemals aber ist der Stammesflamme erloschen.

Der Barbenstein, der Stammsitz des Geschlechtes, der heute selbstverständlich keine winklige mit Wall und Graben geschützte Ritterburg mehr war, sondern ein prachtvolles Schloß, das durch stetige Zubauten allmählich einen riesigen Umfang angenommen hatte, lag inmitten blühender deutscher Lande und war wohl einer der reichsten Herrensitze weit im Kreis. Ein herrlicher Park umschloß

das Schloß und an den Park grenzten riesige Wälder, Wiesen und Weiden, die alle zum Majorat gehörten. Der Barbenstein war Majorat, aber die Einkünfte des Hauses, die aus anderen Quellen flossen, waren so reich, daß für alle Kinder mehr als gesorgt war. Und groß war der Kindersegel auf dem Barbenstein nie.

Wie die Chronik, meldete erreichten die Barbensteiner in der Regel ein hohes Alter, vorausgesetzt, daß sie keines unnatürlichen Todes oder nicht auf dem Felde der Ehre starben. Es waren urgefunde, urwüchsige, echte deutsche Gelleute, hochgewachsen, breit-schulterig, blond mit blauen Augen, stolz, aber nicht hochmütig.

In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war das Geschlecht einer Krise nahe. Im Zeitraum weniger Wochen verunglückten auf der Jagd und auf einem Spazierritt die beiden Brüder des Majoratsherrn, zwei Junggesellen und auch der Chef des Hauses, der sich schon den Fünzigern näherte, war ein Jagdfeind. Also mußte Klaus vom Barbenstein, da er der allerletzte seines Geschlechtes war, doch noch in den sauren Apfel beißen und sich ein Weib in der Gestalt eines jungen, hübschen, aber armen Edelfräuleins aus der Nachbarschaft nehmen und diese schenkte ihrem Gemahl dann auch den ersehnten Erben.

Dieser, Graf Joachim heiratete früh und seine Gattin gebar ihm die größte Zahl von Kindern, die auf dem Barbenstein jemals erreicht worden war. Drei Buben und vier Mädchen. Zwei der letzteren starben freiwillig im frühen Kindesalter, die übrigen fünf aber wuchsen zur Freude ihrer Eltern wie Tannen auf und wurden stattliche Menschen, echte Barbensteiner und die Zukunft des Hauses schien wieder für lange Zeit gesichert zu sein.

Die beiden Komtesen folgten bald den Männern ihrer Wahl und die drei Söhne widmeten sich, wie es ja Sitte und Überlieferung verlangte, dem Offiziersberufe.

Im Jahre 1912 verunglückte Graf Joachim auf einer Autofahrt tödlich, wie dies überhaupt in diesem Geschlechte gar keine so seltene Erscheinung war, und sein ältester Sohn Hans, der bei den Garde-Mannern als Rittmeister stand, nahm den Abschied um das väterliche Erbe anzutreten.

Die beiden jüngeren Söhne, Joachim und Fritz dienten bei den Garde-Dragonern in Potsdam, der erstere auch als Rittmeister, der letztere als Oberleutnant. Hans, der neue Majoratsherr, war schon seit Jahren mit einer Komtesse Helmholz vermählt, die Ehe aber zum Leidwesen des jungen Paares bis heute kinderlos geblieben. Joachim war noch Junggeselle und Fritz seit einem Jahr glücklichster Gatte der schönsten und besten Frau, die die Erde trug, wie er versicherte. Margot Rechberg war eine österreichische Komtesse und Fritz hatte sie in Meran kennen gelernt, als er vor zwei Jahren während des Winters einige Monate in der sonnigen Südtiroler-Stadt verbrachte, um einen hartnäckigen Husten zu kurieren.

Im blühendsten Mannesalter standen die drei Barbensteiner, als plötzlich der Kaiser rief. Fast über Nacht, obwohl es lange vorher schon gürte, war der Weltkrieg über Europa hereingebrochen und wie hungrige Wölfe fielen von allen Seiten die Feinde über die beiden Kaiserreiche her.

Die russische Großmannsjacht, die französische

Vergeltungs- und Racheidee und der englische Krämergeist im Verein mit einigen kleinen verhehten und verblendeten Reichen wollten, was Deutsch sich nannte, vernichten, aber sie bißen auf Granit.

Am ersten August brachte Graf Fritz seine Frau im Auto nach Barbenstein, wo sie während des Krieges verbleiben sollte. Den Wagen lenkte Joachim, der ebenfalls noch für einen Sprung heim eilte, um sich von Mutter und Schwägerinnen zu verabschieden.

Hans, den Majoratsherrn, fanden sie schon in seiner Uniform. Selbstverständlich rückte auch er zu seinem alten Regiment ein. In diesen Zeiten schwerer Not blieb kein Barbenstein zu Haus.

Ernst, aber nicht traurig waren die Mienen der Frauen, sie stammten ja alle aus Häusern, in denen das Waffenhandwerk seit Jahrhunderten geübt wurde. Wegen Abend waren die Potsdamer angekommen und gleich nach dem Abendessen mußten sie wieder zurück. Hans fuhr mit. Die beiden Männer der Schwestern rückten ebenfalls ein, wegen der großen Entfernung konnten sie nicht persönlich Abschied nehmen, sie hatten es telegraphisch besorgt.

Still verlief das Nachtmahl, eine ernste feierliche Stimmung lag über den Menschen und nur Joachim, der Junggeselle, flocht dann und wann eine heitere Bemerkung ins Gespräch. Die drei Grafen waren von glühendster Begeisterung und freudigster Zuversicht besetzt. „Wir siegen, darüber ist kein Wort zu verlieren.“

Dann war die Abschiedsstunde da. Als die Gräfin-Mutter ihre drei stattlichen Söhne vor sich sah, da leuchteten ihre Augen vor Stolz und sie küßte sie und sprach: „Zieht mit Gott, macht eurem Namen Ehre und, wenn Gott es will, kehrt gesund wieder.“

So segnete eine deutsche Edelfrau ihre in den Kampf ziehenden Söhne.

Am bewegtesten war der Abschied Fritzens von seiner jungen Frau. In nicht allzu ferner Zeit sah Margot ihrer schweren Stunde entgegen und da wäre er gern bei ihr gewesen. Doch der Kaiser rief, da gab's kein Säumen.

Noch eine letzte Umarmung, ein letzter Kuß, dann entführte das Auto die drei Barbensteiner ihrer Heimatscholle und ihren Lieben...

Wochen gingen. Zahlreiche Feldpostkarten und Briefe kamen ins Schloß, sie brachten Kunde von den Dreien, die gesund und munter waren.

Stolz flatterte die Barbensteinerfahne im Winde, stolz über die herrlichen Siege, die die Deutschen in West und Ost erfochten, stolz über die Kunde, die eines Tages kam, daß Hans, der Mannesrittmester und Majoratsherr sich als erster bei einem Ausklärungsritt das Eisene Kreuz geholt habe.

Aber dann brachte ein Tag eine düstere Kunde und auf dem Barbenstein sank die Flagge auf Halbmast.

Fritz berichtete freudigen und doch wehen Herzens, daß Joachim am 10. September an der Spitze seiner Eskadron bei einer Attacke den Helmentod fürs Vaterland gefunden habe. Er war wie ein echter Barbensteiner gefallen und im Friedhof eines kleinen französischen Grenzstädtchens hatte er seine einseitige Ruhestätte gefunden.

Eine Woche später traf das Los des Kriegers Hans von Barbenstein. Gar nicht fern des Drees, an dem sein Bruder fiel, fand er im

Morgengrauen den Reiterdod. Ein Schuß ins Herz ließ ihn vom Pferde sinken und in den Armen seines Oberleutnants verschied er wenige Sekunden darnach.

Schwer traf diese zweite Unglücksbotschaft die Frauen auf den Barbenstein, aber sie beugte sie nicht. Wohl schien der Schmerz und das Elend die junge Witwe fast überwältigen zu wollen, aber die alte Gräfin tröstete sie: „Sei tapfer Else Marie, das geliebte Vaterland verlangt das Opfer, wir müssen es freudig bringen. Das Blut unserer Lieben wird nicht umsonst geflossen sein, gleich der Morgenröte steigt aus all dem Jammer und Elend unseres Volkes neue, herrliche und große Zukunft auf.“

So tröstete eine deutsche Edelfrau ihre Töchter.

Jetzt stand der letzte Barbenstein im Feld. Sollte der alte Wahlspruch des Geschlechtes, die uralte Prophezeiung an dem Weltbrand von 1914' zusehender werden? Wer konnte es wissen? Im dunklen Schoße des Schicksals ruhte das Los und die Zukunft des Barbensteins.

Eines Tages brachte die Feldpost dem Grafen Fritz, der sich inzwischen auch das Eisene Kreuz erkämpft hatte, unter vielen Poststücken auch einen Brief vom Verwalter des gräflichen Besitzes, in dem dieser verschiedene Meldungen ersattete und sich Befehle erbat. Erst in diesem Augenblicke kam dem Grafen zum Bewußtsein, daß er fast über Nacht Majoratsherr und Chef des Hauses geworden und daß ein Ereignis eingetreten sei, daß noch vor wenigen Wochen nach menschlicher Voraussicht undenkbar schien.

Doch er stand im Feld, im größten Kampf, den das Vaterland jemals bestehen hatte müssen und alles andere war jetzt so gleichgültig und nebensächlich. Unendlich Höheres stand auf dem Spiel, die Freiheit und Ehre der Heimat, da traten alle persönlichen Angelegenheiten weit zurück. Der Tod seiner geliebten Brüder hatte Fritz namenlos erbittert und er schwur ihn zu rächen. Tollkühn ritt er mit seinen Dragonern, er führte seit der Verwundung seines Rittmeisters die Eskadron, los und ohne Rücksicht auf das Tod und Verderben speiende feindliche Artilleriefeuer brachte er wichtige Meldungen ein, ritt da eine Infanterieabteilung über den Haufen, zersprengte dort gegnerische Reiterei und nahm dann wieder in glänzender Attacke eine Batterie.

Bei einem solchen Sturm auf eine schwere Batterie, die den ganzen Tag über die Deutschen sehr belästigt hatte, wurde Graf Fritz schwer verwundet. Wie die wilde Jagd brausten die Garde-Dräger her, waren im Augenblicke in der Stellung zwischen den Geschützen, säbelten und stachen die Bedienungsmannschaften nieder und in Zeit von zehn Minuten war die Batterie unschädlich gemacht.

Graf Fritz stürzte an der Spitze seiner Leute, als er plötzlich einen Schlag gegen die Brust bekam. Der französische Offizier hatte mit dem Revolver auf ihn geschossen, sank freilich sofort von einem furchtbaren Säbelhieb des Wachmeisters getroffen nieder. Graf Fritz rief noch: „Drauf Kameraden!“ dann verließ ihn das Bewußtsein.

Die Dräger brachten ihren schwerverletzten Chef ins Lazarett. Der Arzt erkannte sofort, daß menschliche Hilfe vergebens, daß das Leben dieses Mannes nur noch nach wenigen Tagen, vielleicht Stunden zähle.

Der letzte Barbenstein lag auf dem Sterbebett. Zwei Tage blieb Graf Fritz ohne Bewußtsein. Die Blässe des nahenden Todes verbreitete sich über sein Gesicht und nur mehr mühsam gelang es der zerschossenen Brust Atem zu bekommen. Am dritten Tage aber erwachte er noch einmal. Vom Wärter gerufen, kam der Stabsarzt herbeigeeilt. Er trat an das Bett heran und sprach: „Herr Graf, Sie haben lange geschlafen und ich habe Ihnen eine gestern eingetroffene freudige Nachricht zu verkünden. Ihre Frau Mutter meldet, daß Ihre Frau Gemahlin am 1. Oktober einem strammen, blühenden Jungen das Leben schenkte.“

Da trat ein fast überirdisches Leuchten in die schon halb gebrochenen Augen des sterbenden Mannes. Ohne Beschwerde richtete er sich im Bette auf und sprach feierlich und andachtsvoll:

„Die vom Barbenstein gohn nit ze Grund.“

Die Worte der uralten Prophezeiung, die sich aufs neue bewahrheitete, des Wahlspruches seines Geschlechtes waren seine letzten. Mit glücklichem Nücheln sank er in die Kissen zurück. Graf Fritz war seinen beiden Brüdern gefolgt.

Im Park von Barbenstein wurde von den drei Frauen für die im Weltkrieg gefallenen drei Helden ein prachtvoller Marmorstein errichtet und weithin glänzte in Gold der Spruch:

„Die vom Barbenstein gohn nit ze Grund.“

### Der ausgebrochene Einbrecher.

Eine Polizei-Humoreske von Felix Deyer. (Nachdruck verboten.)

„Ich versichere Ihnen, Herr Leutnant“, sagte der Schneidermeister

Müller, „daß ich bei dem nächtlichen Standal nicht beteiligt war.“

Wie der gute Meister so dastand, bot er einen bemitleidenswerten Anblick. Die Kleidung,

auf die er sonst so großen Wert zu legen pflegte, war besetzt, und an verschiedenen Stellen zerrissen. Der graue Zylinder war mehrfach eingeknickt und das schwarze Band an demselben schien auf den ganzen traurigen Zustand seines Besitzers hinzuweisen.

„Das machen Sie einem anderen weiß“, erwiderte Polizeileutnant

Schnitt, „man braucht nur einen Blick auf Sie zu werfen, um sogleich von Ihrer Schuld überzeugt zu sein.“

gen, mitgegangen. Sie zahlten 10 Mark Strafe und dabei bleibt es.“

Behmütigt legte der Schneidermeister die 10 Mark auf den Tisch, nahm die Bescheinigung entgegen und trat auf die Straße hinaus.

Indem er sich an die Häuser drückte, damit ihn keiner seiner Bekannten in dem jetzigen Zustand sehe, gelangte er glücklich nach Hause, und da er Witwer war und eine Gardinenpredigt nicht zu fürchten hatte, war er bald frisch umgezogen, saß vor seinem Kaffeetisch und las die Zeitung. Es stand viel Interessantes drin. Zuerst sechsfacher Mord und Selbstmord, dann eine Klage über die Straßenbahn, dann ein Bericht über die

bedorfehenden Festlichkeiten zu der Hundertjahrfeier der Schneider-Jungung, und endlich die Geschichte vom Einbrecher Strohmichel.

„Also wirklich, der Keel ist aus dem Untersuchungsgesängnis entsprungen“, sagte der Schneidermeister kopfschüttelnd. Nun, zu mir wird er wohl nicht kommen. — Und unter den Anzeigen ist ja auch bereits ein Steckbrief aufgegeben, da ist die Personal-Beschreibung, die Kleider sind genau bezeichnet — und was sehe ich — der Steckbrief ist vom Polizeileutnant Schnitt unterzeichnet, der mir so ungerechter Weise 10 Mark Strafe abgenommen hat.“

Müller versank in Gedanken und sprang dann plötzlich auf.

„Jetzt habe ich eine Idee, jetzt werde ich mich an ihn rächen.“

Müller war nicht ein gewöhnlicher kleiner Schneidermeister, er handelte auch mit fertigen Kleidern. Bald hatte er einen Anzug herausgefunden, demjenigen ähnlich, wie er im Steckbrief beschrieben war. Bevor er ihn anlegte, eilte er noch zu dem benachbarten Friseur, von dem er eine Perücke lieh, und den er in sein Vorhaben einweihte. Mit Hilfe des



Das Universitätsgebäude in Jassy,

in welchem das rumänische Parlament seine Sitzungen abzuhalten beabsichtigt. Bekanntlich waren König Ferdinand von Rumänien, die rumänischen Minister und Kriegsführer nach der nahe der russischen Grenze liegenden Universitätsstadt Jassy geküchelt.



Rücktransport der Leiche des Prinzen Heinrich von Bayern

aus der Stellung durch ein Kommando von Unteroffizieren des bayerischen Infanterie-Leib-Regiments.

„Aber Herr Leutnant“, jammerte Müller, „wenn man unschuldigerweise in einen Haufen von Leuten gerät, die einen umzingeln, nieder-

schlagen, treten, in den Kinnstein wälzen, so ist das doch wirklich kein Vergehen meinerseits.“

„Sie werden wohl auch geschlagen haben.“

„Ja, Notwehr ist doch erlaubt —“

„Notwehr?“ rief höhnisch der Leutnant, „das kennt man schon.“

Jeder Kaufbold gibt an, er habe sich in der Notwehr befunden. Nein, nein, wie dem auch sein mag, mitgefän-



Von den Kämpfen an der Somme.

Infanterie-Beschütz wird auf einem Kampffeld an der Somme in Stellung gebracht.



Friseurs war Müller bald in eine Person verwandelt, welche eine starke Ähnlichkeit mit dem stechbrieflich Verfolgten nicht abzusprechen war.

In diesem Aufzuge stolzierte Müller durch die Straßen, und wo er irgend einen Schutzmann sah, stellte er sich ihm gegenüber und sah ihm dreist ins Gesicht, bis endlich einer töricht genug war, ihn festzunehmen und dem Polizeileutnant als den gesuchten Einbrecher Strohmichel vorzuführen.

„Na, haben wir Dich endlich Schurke?“ empfing ihn Schnitt mit Genugtuung, und indem er die Beschreibung des Stechbriefes mit der Person verglich, fügte er hinzu: „Nicht ganz genau, aber das wird wohl ein Fehler des Staatsanwalts sein, ich denke, er ist es.“

„Nein, ich bin es nicht — das heißt, ich bin es natürlich, aber nicht der Einbrecher“, protestierte Müller.

„Was? Wagt er etwa noch zu mucksen? Sofort führt ihn ins Gefängnis und legt ihm doppelte Ketten an.“

„Nicht so rasch, Herr Leutnant“, rief Müller, dem es jetzt ängstlich zu Mute wurde, und indem er seine Perücke vom Kopfe nahm, sagte er: „Ich bin es, Herr Leutnant, der Schneidermeister Müller.“

Eine Weile war der Polizeigewaltige starr, dann brach er los: „Mensch, wie kommen Sie dazu, sich so zu verummern und die Polizei zum Narren zu halten?“

„Das ist mir gar nicht eingefallen, Herr Leutnant. Ich wollte nur in der Maske eines Bagabunden auf den Maskenball gehen und wählte, um recht naturgetreu zu sein, die Maske des Einbrechers Strohmichel.“

„Setz am hellen Tage wollen Sie zum Maskenball gehen?“

„Setz noch nicht“, erwiderte Müller, „aber ich wollte nur zu einem Freunde gehen, um ihn zu fragen, ob ihm die Maske gefällt.“



Prinz Konrad zu Hohenlohe, k. u. k. Reichsfinanzminister, ein Bruder des Berliner österrätischen Vorkämpfers, gehört zu den tüchtigsten Verwaltungsbeamten Österreichs. Seiner liberalen Anschauungen wegen genötigt der Prinz in parlamentarischen Kreisen starke Sympathie.

„Ich will es noch einmal so durchgehen lassen, aber wenn ich wieder von Ihnen in irgendeiner Weise höre, dann kommen Sie vors Gericht, merken Sie sich das.“ Und zu dem Schutzmann gewandt, sagte er: „Lassen Sie den Menschen laufen.“

Raum eine Viertelstunde war vergangen, als ein anderer Schutzmann wieder mit der Meldung kam, daß er den Strohmichel

gefangen habe, und wieder legitimierte sich der vermeintliche Einbrecher durch Abnahme der Perücke als Schneidermeister Müller.

„Was soll das heißen?“ rief der Leutnant. „Wir haben es also mit einer direkten Verhöhnung der Polizei, mit Beamtenebeleidigung zu tun.“

„Aber Herr Leutnant“, sagte Müller kläglich, „was sollte ich denn tun! Ich wollte direkt von hier nach Hause gehen, und wie ich unterwegs bin, nimmt mich der Schutzmann fest. Ich sagte ihm gleich, daß ich nicht der Einbrecher, sondern Schneidermeister Müller sei —“

Der Schutzmann nickte zur Befristigung. „Und ich nahm auch die Perücke ab, aber er meinte, das sei erst recht verdächtig und brachte mich her.“

„Diesem Unfug wollen wir ein Ende machen“, sagte der Leutnant. „Sie wickeln jetzt die Perücke in

Papier ein, nehmen sie unter den Arm, und wagen es nicht, sie eher wieder aufzusetzen, als bis sie auf Ihrem Ball sind.“

Der Leutnant hatte heute noch bis zum späten Abend Dienst. Als er gerade fortgehen wollte, meldete sich ein Schutzmann in einer dringenden Angelegenheit.

„Herr Leutnant“, sagte er, als er mit seinem Begleiter vorgelassen wurde, „hier bringe ich Ihnen endlich den Strohmichel, auf den wir lange genug Jagd gemacht haben. Ich treffe ihn gerade, als er in ein Maskenball-Lokal gehen wollte.“

„Also richtig, haben Sie den Menschen auch da noch erwischt“, rief der Leutnant wütend.

„Werfen Sie den Kerl sofort auf die Straße hinaus und lassen Sie ihn laufen. Nein, transportieren Sie ihn direkt bis ins Maskenball-Lokal hinein, und sagen Sie jedem, dem Sie begegnen, daß dies der Schneidermeister Müller ist. Wir müssen den Menschen doch einmal los werden.“

Am andern Morgen erhielt Polizeileutnant Schnitt einen Brief folgenden Inhalts:

„Lieber Herr Leutnant!

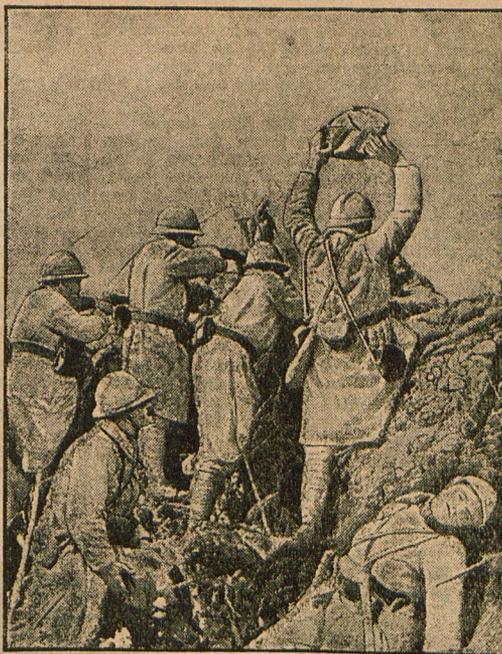
Wenn Sie dieses Schreiben empfangen, bin ich schon weit genug, um von Ihnen und Ihren Häshern nicht mehr erreicht werden zu können. Ich traute meinen Augen und Ohren kaum, als Sie mich hinauswerfen ließen, und mir sagten, ich wäre der Schneidermeister Müller. Das hat mir riesig geschmeichelt, und ich werde Ihnen stets dafür dankbar sein. Sie sind der erste Polizeibeamte, der es einseht, daß ein Einbrecher auch leben und frei sein will.

Ihr sehr ergebener Strohmichel, Einbrecher.“

Der Leutnant warf das Schreiben auf den Tisch, halte die Fäuste und rief aus: „Himmel und Erde! Die Nase, die ich jetzt kriegen werde!“



Die leitenden u. verantwortlichen Staatsmänner der Mittelmächte. Oben: Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg (Deutschland). Unten (von links nach rechts): Baron Stephan Burian v. Rajecz, Minister des Äußeren (Österreich-Ungarn); Gatti-Bois, Minister des Äußeren (Frankreich); Dr. Raboslawow, Ministerpräsident und Minister der Auswärtigen Angelegenheiten (Bulgarien).



Aus einer französischen Verteidigungsstellung. Französische Soldaten werfen von einer hochgelegenen Verteidigungsstellung aus schwere Steine auf die vordringende deutsche Truppe.





# Esperanto-Selbstunterrichtsbriefe

Alle Auskünfte durch das Esperanto-Institut München.

(Nachdruck verboten.)

## I.

Esperanto wird mit lateinischen Buchstaben geschrieben und gedruckt. Die Aussprache ist mit einigen unten angeführten Ausnahmen wie im Deutschen. Abweichungen und Unregelmäßigkeiten kommen nicht vor.

### Das Alphabet:

a b c d e f g h i j k l m n o  
p r s t u v z.

### Ausnahmen:

c	wird gesprochen wie z (ts) in Cäsar, Civil etc.
ĉ	„ „ tsch in Peitsche, Kutsche etc.
ĝ	„ „ dsch in Gentleman etc.
ĥ	„ „ ch in Bach, Wache etc.
ĵ	„ „ sch (weich) in Journal, Jalousie etc.
s	„ „ ss (ß) in Haß, Wasser etc.
ŝ	„ „ sch in Schiff, Schule etc.
v	„ „ w in Wort, Wolf etc.
z	„ „ s in Sonne, Rose etc.

Es ist streng darauf zu achten, daß d und t, b und p, ĉ und ĝ, ĵ und ŝ, s und z, nicht verwechselt werden, deshalb empfiehlt es sich, daß Anfänger gerade solche Wörter, welche diese Buchstaben enthalten, ordentlich einüben.

Ferner sind Irrtümer zu vermeiden zwischen c und z; auch darf c niemals als k angewendet werden, wie in Carl, Cafe etc. Desgleichen darf man auch nicht z wie c (ts) aussprechen, sondern wie ein weiches s in Sohn, Sonne, Rose etc.

### Aussprache und Betonung.

Die Worte werden genau so ausgesprochen wie geschrieben. Die Betonung fällt stets auf die vorletzte Silbe.

Alle nebeneinander stehenden Vokale werden getrennt ausgesprochen. Z. B. sci-i = wissen, fe-ino = Fee, bi-eno = Landgut, Di-ino = Göttin, pi-edo = Fuß, mi-eno = Miene.

Doppelkonsonanten kommen nur bei zusammengesetzten Wörtern vor, z. B. el-lerni = erlernen, nicht aber als Verschärfung der Aussprache wie bei „Himmel“, „fallen“ usw.

ng und nk spricht man nicht durch die Nase, wie Bank, Onkel, sondern rein getrennt, z. B. san-kti = heilig, lin-gvo = Sprache etc.

Umlaute ä ö ü gibt es nicht.

Einsilbige Doppelsilblaute (Vokale) werden gebildet durch Anhängung von j und u. Also aj ej oj uj und werden ausgesprochen mit einem kurzen „i“, „Laut z. B. a' e' o' u'.

Bei ai und oi deutet das i mit einem Bogen an, daß sie als eine Silbe ausgesprochen werden; ähnlich wie in „Haus“, Thimotheus.

## Leseübungen.

(Die fettgedruckten Silben werden betont.)

c - z. Celi, caro, cerbo, certa, cetera, cidro, cigaro, cigno, paca, palaco, peco, principo, printo, proceso, procesio.

ĉ - tsch. Camo, ĉagreni, ĉevalo, tu, ĉielo, ĉar, ĉe, ĉe, dimanco, perĉo, ĉerpi, ĉesi, ĉasi, broĉo, breĉo.

ĝ - dsch. Gusta, gardeno, loĝi, loĝejo, ĝemi, ĝi, ĝentila, ĝirafo, horloĝo, ĝoji, levigi, ĝibo, sidigi, ĝemelo.

ĥ - ch. Horo, alĥemio, ĥaoso, ĥemio, anarĥio, ĥina, ĥirurgo, ĥolera, ĥimero, ĥano, arĥivo, arĥitekturo, jaĥto.

ĵ - Jaluza, bonaĵo, ĵuri, ĵaketo, ĵus, ĵurnalo, ĵeti, skribaĵo, ludajĵo, ĵongli, ĵargono.

s - ss. Sabato, amaso, prusa, asesoro, senti, sekundo, semi, simpla, serĉi, simio, soni, sopiri, komisio, sobra, super.

ŝ - sch. Ŝabrako, ŝiri, ŝi, ŝerci, ŝelo, ŝimi, ŝlosi, ŝtono, ŝveli, poŝo, poŝto, ŝipo, fuŝi, visi, ŝati.

v - w. Vagono, vera, vejno, valori, avo, avino, verda, valo, kovri, fervora, brava, volonte, voki, vivi, vintro.

z - s. Zenito, zono, bazaro, zebro, zuavo, zumi, zorgi, zinko, ruza, azilo, Azio, zoologio, zefiro, rozo, prozo.

au und ei. Aŭdi, aŭdienco, jaŭdo, morgaŭ, hodiaŭ, hieraŭ, Augusto, aŭkcio, fraŭlino, aŭtoro, aŭtuno, Europo, eŭnuko, leŭtenanto.

## Leseübungen.

La patro, labori, kanti, per beleco, tra la mondo, familio. La bonaj infanoj ludas kaj lernas. Mia filo baldaŭ venos. Hieraaŭ, morgaŭ, hodiaŭ. La onklo estas bona. Prudenta, malbela, pruvi, ekzameni, laŭdi, bari, gazeto, mezo, tarma, kial, peco, pezo, mano, patrujo, elemento. La mondo estas granda kaj bela. Antaŭen ĝis la venko. La avino promenas en la gardeno. Esperanto estas facila kaj belsona lingvo. Ni restu fidelaj kaj sinceraj. Kiu venas? venas la kuzino. La nuna somero estas malagrabla, ĉar ĉiam pluvas. La homo amas la belecon. La lampo lumas hele. Nia fratino estas diligenta. Diru al mi. Baldaŭ. Mi ne satas la trinkajojn.

*Diese Übung ist oft und laut zu lesen, bis man die richtige Betonung geläufig inne hat.*

Eine Eigenart des Esperanto, welche gleichzeitig eine seiner Hauptvorzüge bildet, besteht darin, daß es keine eigentlichen Wörter, sondern nur Wortwurzeln besitzt, welche erst durch vor- oder nachsetzen von bestimmten Silben zu richtigen Wörtern gebildet werden. Durch Anhängung eines o entsteht das Haupt-, eines a das Eigenschafts-, eines e das Umstands- und eines i das Zeitwort. Z. B. patr' ist die Wurzel, patro-Vater (Hauptwort), patra-väterlich (Eigenschaftswort), patre-väterlich (Umstandswort); telefon' (Wurzel), telefono-Telephon, telefona-telephonisch, telefontelephonisch, telefoni-telephonieren (Zeitwort).

Diese wie alle andern Beispiele beweisen, in welch außerordentlicher Weise

der geniale Aufbau des Esperanto dem Gedächtnisse zu Hilfe kommt und wie leicht man sich dadurch einen immensen Wortreichtum aneignet.

## Worthildung.

Man bilde aus dem Wort: kanto-Gesang, das Zeitwort, aus laboro-Arbeit, das Eigenschafts- und Zeitwort, aus risiko-Wagnis, das Zeit- und Umstandswort, aus rilate-bezüglich, das Haupt- und Zeitwort, aus amo-Liebe, das Zeit-, Eigenschafts- und Umstandswort.

(Fortsetzung folgt.)

## Wem gehört das Geld?

Alle jene, welche Ansprüche erheben können, wollen sich mit Beilegung von 45 Mk. in Marken für Annuortboris und Schreibgebühren an die Geschäftsstelle unserer Zeitung wenden. Unbefugter Nachdruck dieser Artikel, auch im einzelnen, ist streng verboten.

1. Gesucht wird der Steinbruchbesitzer Emil Matter, 1878 geb., zuletzt in Adamsweiler wohnhaft gewesen.
2. Gesucht wird der Arbeiter Max Wendert, zuletzt in Mahlsdorf a. d. S-Bahn wohnhaft gewesen.
3. Gesucht wird der Zimmermann Johann Friedrich Wilhelm Ferdinand Tanz, 1840 geb. in Bad Berka.
4. Gesucht wird Bernhard Bitter, 1891 geb. in Kettwig.
5. Gesucht wird der Grundbesitzer Emil August Müller, 1835 in Ruhn, Provinz Posen, geboren.
6. 256 Mark sind vorhanden für einen Ferdinand Krebs, früher in Bissa in Kosen. Dieser ist verschollen und für tot erklärt worden. Nun werden dessen Erben zur Empfangnahme des Geldes gesucht, die Erben aber sind unbekannt. Wer kann Ansprüche erheben?
7. Für den Nachlaß seiner Schwester Auguste wird als Erbe gesucht Paul Reppner.
8. Gesucht wird der Arzt Dr. med. Carl Säbers, zuletzt in Wiesbaden wohnhaft gewesen.
9. Gesucht wird der verschollene Emil Carl Freymart, 1874 geb., zuletzt in Stiffelsdorf gewesen.
10. Gesucht wird der Stubenmaler Hermann Otto Schulz, zuletzt wohnhaft in Spandau.
11. In einer 200 000 Kronen = 160 000 M. betragenden Erbschaftsfrage sind die Erben gänzlich unbekannt. Der Erblasser ist ein Joseph Stauch — nicht Strauß —, der im Alter von 43 Jahren in Österreich gestorben ist. Er wurde also gegen 1878 geboren. Näheres über seine Herkunft, Geburtsort, Eltern, Geschwister usw. ist vorläufig noch nicht ermittelt. Bisher konnte auf genealogischem Wege nur festgestellt werden, daß der Name „Stauch“ weder in Österreich noch in Ungarn vorkommt. Der Erblasser muß also aus Deutschland stammen. Diesbezüglich wurde weiterhin ermittelt, daß im Jahre 1845 in Ritterhag bei Potsdam ein Arzt Karl Wilhelm Stauch verstorben ist. Ob der Erblasser etwa mit dieser Familie in verwandtschaftlichen Beziehungen gebracht werden kann, bedarf noch der Klärung. Jeder, der den Namen „Stauch“ trägt oder ihn unter seinen Vorfahren findet, möge das Gesuch genau prüfen.
12. Circa 1000 Mark beträgt der reine Nachlaß der Witwe des Kaisers Friedrich Stedentopf. Ersterne geborene Krausemann. Sie stammt aus Wotta im Kreise Wittenberg und war 78 Jahre alt, wurde also 1842 geboren. Ihre Erben sind unbekannt.
13. 965 Mark nebst 241 Mark Zinsen hinterlegte Hypothekengelder sind vorhanden für einen Bäckermeister Neumann in Brandenburg, Partikular Hennig in Deuan, Wessler Hennig in Königsberg (Preußen) und Müllergesellen Schweigler in Danzig. Die vier Genannten hatten die 965 Mark als Hypothek auf dem Grundstück eines Gutsbesizers Thomastich in Koddien stehen und haben sich seit langen Jahren nicht darum gekümmert.
14. 200 Mark hat der Rentenempfänger Friedrich Reufert hinterlassen. Er wurde 1844 geboren in Brandu, Kreis Guben, als Sohn des Zinslegers Johann Georg Reufert und der Dorsthen geborenen Thiel zu Lantzow, Kreis Trachenberg, und war verheiratet mit einer vor ihm verstorbenen Karoline geb. Sommer. Eine Tochter Pauline verheiratete Reufert soll in Breslau gelebt haben. Diese bezug. sonstige Erben waren bisher nicht zu ermitteln.
15. Gestorben ist eine ledige Adele Flemming, zuletzt wohnhaft in Hirschberg in Schlesien. Über ihre Herkunft ist noch nichts bekannt, ihre Erben werden gesucht.



Redaktionschluss jeweils 3 Wochen vor Erscheinen.

# Rückgratverkrümmung



hohe Schultern und Hüften bekämpft mit großem Erfolg bei Erwachsenen u. Kindern meist verstellbarer Geradhalter

**Centrale Franz Menzel**  
Dresden-Blasewitz 8.

**Eier sind für die Ernährung jetzt besonders wichtig.**  
Mischen Sie unter das Hühnerfutter geringe Mengen von Dr. Schwabs **Eierlegepulver** für Hühner.  
Sie werden damit bei Ihren Hühnern glänzende Legerfolge erzielen.  
5-kg-Pakete gegen Nachnahme M. 6.50 ab Nürnberg.  
Chem. Fabr. Dr. Jul. Schwab Nürnberg 26.

**Zur Frage der Massenspeisung.**  
Soeben erschienen:  
**Die Zentralisation der städtischen Haushaltungen**  
von Frau Oberst Elisabeth Engelhardt.  
Preis 50 Pfennig.

Durch den uns aufgebregenen Krieg, welcher nun bereits über zwei Jahre andauert, ist das deutsche Volk zur größten Sparanstrengung im Verbrauche seiner Lebensmittel gezwungen worden. Obwohl jede Hausfrau in ihrem eigenen Interesse dazu beiträgt, die herrschende Knappheit durch die umsichtigste Verteilung der für zu Gebote stehenden Lebensmittel zu mindern, ist es doch ausgeschlossen, daß sie dabei so vorteilhaft abfähelet, wie dies bei der Massenspeisung der Bevölkerung der Fall ist. Denn nur durch die Massenspeisung ist es möglich, der Bevölkerung zu einem niedrigen Preise eine gesunde und kräftige Kost zu verabreichen, welche eine Unterernährung nicht aufkommen läßt.  
Die hier vorliegende Schrift schlägt die zentralisierte Speisung in Mittag- und Abendmahlzeiten für alle vor, welche nicht einer Haushaltung von mindestens 80 Personen angehören. Alle bei einem so riesigen Problem auftretenden Fragen sachgemäß beantwortet, hat die Verfasserin zur Aufgabe gemacht und eruchtigt es mit der Schrift zu jedem, einen Hinweis zu geminnen über die Möglichkeit und Art der Durchführung der Massenspeisung.  
Die hochinteressante Broschüre enthält u. a. folgende Abschnitte: Das Speisehaus, die Kochzentrale, wie kommen die Hausfrauen und der Gastwirt zu ihrem Rechte, Schwierigkeiten und ihre Behebung, der Eindruck im In- und Ausland etc. etc. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder gegen Einsendung des Betrages von M. —.—, direkt vom Verlag „Glaube und Kunst“, Wilmanns, Filistritzstraße 7.

Das idealste Waschmittel der Gegenwart, auf wissenschaftlicher Grundlage, nach Vorschrift des vereidigten Chemikers Dr. Bein:  
D. R. P. **„Blütenweiß!“** D. R. P.  
angem. **Frei verkäuflich!** a Paket 60 Pfennig. **Frei verkäuflich!**  
Sauerstoffhaltig! Stark schäumend! Selbst in kaltem Wasser fast restlos löslich.  
**Alleiniger Fabrikant:**  
**Emil Jacobi, Berlin-Tempelhof**  
Tel. Tempelhof 280. Hohenzollernkorso 12.

**Richard Kleinau, Cöthen Anh.**  
**Quellenfinder**  
: : gerichtlich anerkannter Wasserbau-Ingenieur : :  
sucht mittels **Metallwünschelrute** und eigener Hilfsapparate unterirdische Quellenläufe, Wasser, Öl, sowie Mineralien auf.  
In den letzten 3 Jahren 521 Untersuchungen im In- und Auslande ausgeführt.  
— Feinste Referenzen von Behörden und Privaten. —  
Erläuternde geologische Abhandlung über den Wert der Wünschelrute, Bildung, Verlauf und sachgemäße Erschließung von Quellenläufen versendet pro Werk mit M. 2.60 per Nachnahme.

**Seidenstoffe** **Seidenhaus Julius Zschucke,**  
K.Sächs.Holl. Musternach genauer Angabe.  
Größtes Samt- u. Seidenlager in Sachsen.  
Dresden 2, A. d. Kreuzkirche 2.

**Bücher** -Kataloge über hochint. Büch. f. Jedermann versendet gratis W. Mähler Leipzig!

**Sportbuch** Großes illust. früher 16 Mk. jetzt für 8 Mk. zu verkaufen. Briefe sub B 8 an d. Exp. d. Bl.  
**Lernt Esperanto!**

Der Verkauf der Nähseide nach **Metermaß- u. Meternummerierung** ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

**Reformseide**  
von **Gütermann & Co.**  
ist auch in dieser Beziehung das Zuverlässigste und Vorteilhafteste!

**Unmöglich** ist es, ungeduldrigen Preisrätselförern Antwort zu geben! □ □ □ □ □

**Sie irren sich gewaltig**  
wenn Sie der Ueberszeugung sind, daß Wäsche, die in einer Dampf-Waschanstalt gereinigt wurde, unter allen und jeden Umständen frei von irgend welchen ansteckenden Krankheitserregern sei. Eine wirklich hygienisch reine, zu deutlich sein rote, blendend weiße Wäsche zu bekommen, bei der das Gewebe weder durch Reiben noch durch Stoßen beschädigt wird, ist nur dort möglich, wo solche mittelst eines **Dampf-Selbst-Wäscher „Haset“** gereinigt wurde, den Sie nur von den alleinigen Erzeugern: **Saegle & Zweigle in Göttingen am Neufar 214** erhalten können. Verlangen Sie am besten sofort ausführliche Druckproben.

D. R. P. a.

Fo-  
liant  
**Lorenz Stanko**  
Fabrik  
für Militärzurschulungen  
Hoh. Gernardstr. 1809  
Obernbergstr. 14  
Oberbergstr. 33  
Karlstr. 24  
Bismarckstr. 44.

200 S. M. 1.20.  
**Rationelle Körper- u. Schönheitspflege**  
lehrt das Buch von Dr. Clasen: **KOSMETIK**  
Preis Mk. 1.20, Postanweisung oder Briefmarken an

**Goldkörnchen**  
des Wissens-Kataloge  
(hochinteressante) versend. grat.  
W. Mähler in Leipzig 2.

**Freya-Verlag, Stuttgart,**  
Jägerstraße 58

**Fußeidende!**  
Sie könnten sich stundenlang selbstständig fortbewegen bei Gebrauch eines Felicitas-Selbstfahrers. Verlangen Sie daher umgeh. die für Sie völlig kostenl. Zusendg. des ausführl. Kataloges m. neuest. Abbildg. d. tausendtl. bewähr. u. höchstausgez. Fahrzeuge von Louis Krause, Leipzig-Gohlis 92.

Bestes Mittel zur Ausrottung von **Ratten und Mäusen**  
ist Dr. Schwabs **Muskulin**.  
Ein Bakterienpräparat, das eine ansteckende Krankheit unter diesen Tieren erregt, das diese in Massen tötet. Für Menschen und Haustiere unschädlich.  
Kleine Flaschen M. 1.50,  
Große Flaschen M. 5.—.  
Gegen Nachn. ab Nürnberg.  
Chem. Fabr. Dr. Jul. Schwab, Nürnberg 26.  
Ant. Wenzel Prospekt. : : Verteiler gesucht.

Bester Ersatz für Federhalter ist d. Federhalter ohne Tinte. Kein Nachf. nötig. Schreibm. Wasserret. 4 Muster M. 1.—, 1 Dtz. M. 2.—, Wiedervk. hoh. Rabatt.  
**H. Tanenberger, Lindau-Enzweiler (Bay.).**  
Manuskripte Rückporto beifügen. Die Red.

Qualität einer 5 Pf. Sorte **100 Stück 3 Mark**  
**Deutsche Zigarette**  
Garantiert Handarbeit Hervorragende Spezialität  
Versand nur gegen vorherige Zahlung von 3 Mark oder 5 Kronen.  
Nachnahmen oder Ansichtsendungen werden nicht gemacht.  
**U-Zigarettenfabrik München 46 (L. Steyrer).**  
Ohne Verbindlichkeit **Zitherspieler** (Konz.-Z.) gratis a. frei 2 Original-Musikstücke sow. Katalog d. neuest. Sachen. H. Vries, Köln 50.

Bester Ersatz für selte Toiletteselle ist **Brosigs „Sinol“ Sandmandelkleie.**  
Jahrzehnte hindurch als bestes und unschädliches Waschmittel für die Haut bewährt. Gesetlich geschützt.  
Zu haben in ¼ Dosen zu 50 Pfg. und 1 Kasten zu 150 Pfg. in Apotheken, Drogerien, Parfümerien, Frisuren, Kaufhäusern oder direkt durch **OTTO BROSIG, München 27. II.**  
Verkauf ohne Sellenkarte! Wiederverkäufern hoher Nutzen!

Ordnung ist, wie das Sprichwort sagt, **das halbe Leben.**  
Sie ist unbedingt nötig für jeden, ob Beamter oder Geschäftsmann, namentlich wenn er eine größere Korrespondenz zu erledigen hat. Ein treuer Gehilfe ist hierbei unter allen begünstigter Ordner für Schriftstücke (D. R. P. Nr. 558 878). Er birgt in 31 Abt. der Monatsmappe und 12 tafelförmigen Abt. der Jahresmappe den gesamten zu erledigenden Schriftwechsel. Nichts kann mehr vergessen werden, an alles erinnert zur rechten Zeit der Ordner für Schriftstücke, der **für 8 Mark** beim 10 Mk. für eine kräftigere Ausführung expl. Porto von der Buchhandlung der Kny-Plz. in Schwanebed, Kr. Dithmarschen, bezogen werden kann. Dauerhaft gearbeitet, in geschmackvollem Einband, gereicht er jedem Schriftführer zur Freude.

**Münchener Kunstgewerbe**  
**Batik wafdichte Kunstfärberei**  
für Firmen und Private.  
Verwertung von seidenen neuen und getragenen Stoffen, Bändern, Schalen, Schleieren, Blusen.  
Reichhaltige Farbenmuster gratis.  
**A. Reideneder, München, am Karlstor.**

**Teilzahlung.**  
Uhren und Goldwaren, Photoartikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Kriegsschmuck.  
Kataloge gratis u. franco liefern  
**JUNASS & Co., BERLIN A 647.**  
Bismarckstr. 710.

Verlag v. H. Reich & Co. (Inb.: Gebr. Barcus), Verlagsleitung u. Verantw.: F. S. Gmeiner; für Redaktion: F. Haupt; Druck Dr. Wild'sche Buchdruckerei Gebr. Barcus, sämtlich in München.